

Die Abtei Schuttern: Vom Stützpunkt zur monastischen Durchdringung der Ortenau zum repräsentativen und kulturellen Zentrum¹

Luisa Galioto

Im Jahr 1972 kam in der ehemaligen Benediktinerabteikirche Schuttern, im Zuge von archäologischen Sondagen, einer der aufsehenerregendsten Befunde in der Ortenau zu Tage. Es handelte sich um die Bruchstücke eines Mosaikmedaillons, das deutlich auf karolingisch-ottonische Vorbilder zurückgriff. Den damaligen wissenschaftlichen Betreuern der archäologischen Untersuchung, dem Oberkonservator Herrn Dr. Peter Schmidt-Thomé und dem vor Ort tätigen Wissenschaftler, dem Architekten Herrn Karl List, wurde sehr bald klar, dass die bis dahin als Legende geltende frühchristliche Gründung der Abteikirche einen Kern an Wahrheit enthielt. Folgerichtig entschied man sich für die Ausdehnung der archäologischen Untersuchung auf den gesamten Kirchenraum und auf einige Bereiche außerhalb. Mehrere Grabungskampagnen wurden durchgeführt und 1975 abgeschlossen. Die Autorin beschäftigt sich im Rahmen einer Dissertation mit der Auswertung der Grabungsbefunde. Der vorläufige Stand der Arbeit wird im folgenden Text vorgestellt.

Die vorklösterliche Zeit

Die Benediktinerabteikirche Schuttern entstand an der Westseite der Schutter, in der Nähe einer römischen Straßenstation der Rheintal-Fernverbindung von Kaiseraugst bei Basel nach Mainz. Die Station, die sich an einer Dreiwegkreuzung befand, war seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nach einem Brand verlassen worden. Eine gleichzeitige römische Nutzung des späteren Klosterareals kann nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden. Römische Funde sind zwar an mehreren Stellen des ausgegrabenen Areals zu Tage gekommen, sie stammten aber aus umgelagerten Schichten oder waren mit jüngerem Material vergesellschaftet und können daher die umliegenden Strukturen nicht datieren. Auch für die alamannische Zeit gilt diese Problematik. Nur eine bescheidene Menge kleinteiliger Funde bezeugt die Präsenz der neuen Bevölkerungsgruppe. Das stark zerscherbte Material stammte größtenteils aus der Friedhofserde, nur wenige Bruchstücke konnten mit Einschränkungen einer Bestattung zugerechnet werden. Als Hinweis für eine mögliche Existenz des Friedhofes vor der Klostergründung kann die Überbauung einer Bestattung durch eine klosterzeitliche Mauer gewertet werden.

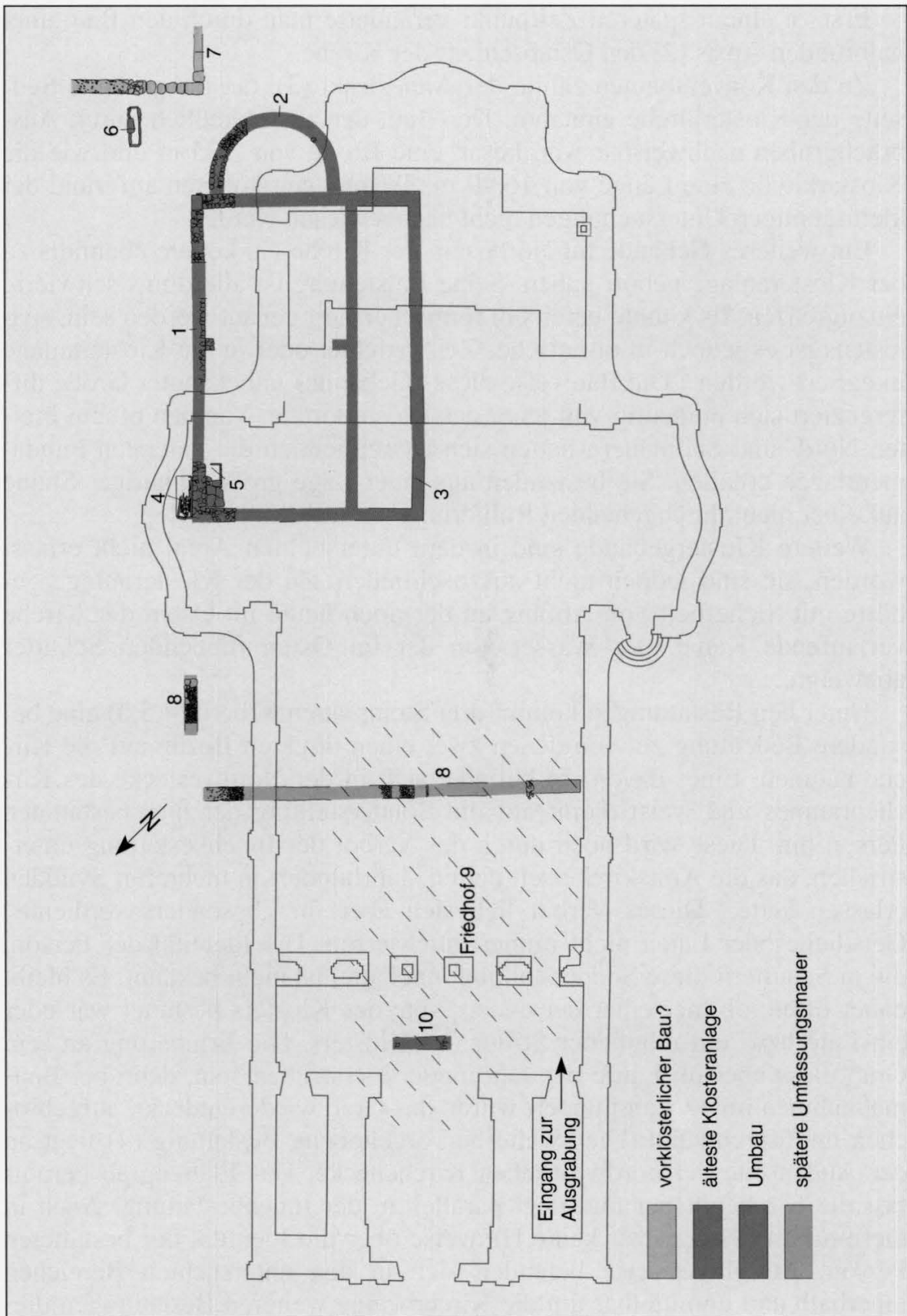
Die älteste Klosterkirche

Das erste nachgewiesene Kloster bestand aus einer steinernen Saalkirche mit Annexräumen im Süden. Erst später wurde der östliche Abschluss zu einer halbrunden Apsis umgebaut. Im Westen und Süd-Westen der Klosterkirche erstreckte sich der Friedhof, innerhalb dessen möglicherweise eine Friedhofskapelle errichtet war. Nach einer nicht genau definierbaren Nutzungszeit umgab eine Umfassungsmauer das Klosterareal und trennte es vom Friedhofsareal.

Die älteste Kirche (1) war ein 16,90 x 8,60 m großer, steinerner Saalbau mit nicht eingezogenem Rechteckchor und einer Schranke etwa in der Mitte des Saales. Von diesem Bau ist ausschließlich das nördliche Drittel erhalten. Der restliche Bereich der Kirche wurde zusammen mit dem Annexbau durch die nachfolgenden Klosterkirchen gestört und kann partiell durch die Ausbruchgruben der Mauern rekonstruiert werden.

Die erfassten Mauern der Klosterkirche weisen eine Breite von 65 cm auf und sind zwei Lagen hoch erhalten. Das Mauerwerk aus klein- bis mittelformatig behauenen Bruchsteinen weist eine ausgesprochen sorgfältige Bearbeitung auf. Große Quader betonten die östlichen Ecken des Kultbaus, wie der noch erhaltene quaderartig behauene Eckstein im Nordosten bezeugt. Es ist anzunehmen, dass das aufgehende Mauerwerk auf gleiche Weise wie die Fundamente, wenn nicht sogar in noch besserer Ausführung errichtet wurde.

Der Innenraum der Kirche war durch eine Schranke oder einen Triumphbogen in zwei leicht unterschiedlich große Bereiche geteilt. Der östliche Kirchenbereich maß 6,80 m und war den Mönchen vorbehalten, während der westliche 8,05 m lange Bereich für die Laien vorgesehen war. Eine Mauerzunge, die mit der Nordkirchenmauer verzahnt war, bezeugt diese Trennung. Aufgrund der erlittenen Zerstörungen kann weder die Länge noch die Ausformung des aufgehenden Mauerwerkes rekonstruiert werden, d. h., ob sie als einfache Brüstungsmauer, als Wandpfeiler oder als Triumphbogen errichtet war. Sonstige Gestaltungselemente des Kirchenraumes, wie Fenster, ein möglicher Putzauftrag oder sogar Wandmalereien, sind durch den beinahe vollständigen Abbruch des Gebäudes verloren gegangen und sind selbst in den entstandenen Abbruchschichten nicht mehr nachweisbar. Ein weiterer großer Verlust ist das Fehlen des Kirchenbodens, der damals annähernd auf gleicher Höhe wie das damalige Außenniveau lag, etwa 2,60 m tiefer als heute. Auch die Gegenstände der liturgischen Ausstattung, Altäre, Schranken oder Ähnliches sind verloren gegangen. Einzig das Bruchstück eines bemalten Kopfes, der stilistisch dem 7./8. Jahrhundert angehört, könnte Teil der ehemaligen Ausstattung gewesen sein.



Gesamtplan der ältesten Klosteranlage, die Nummern entsprechen den im Text behandelten Befunden

Erst zu einem späteren Zeitpunkt veränderte man durch den Bau einer halbrunden Apsis (2) den Ostabschluss der Kirche.

Zu den Konventbauten zählte der Annextrakt (3), der die gesamte Südseite der Klosterkirche einnahm. Der Bau, der ausschließlich durch Ausbruchgruben nachweisbar war, besaß eine Breite von 2,35 m und wie die Klosterkirche eine Länge von 16,90 m. Trennungen konnten aufgrund der kleinräumigen Untersuchungen nicht nachgewiesen werden.

Ein weiteres Gebäude im Nordosten der Kirche (7) könnte ebenfalls zu der Klosteranlage gehört haben. Seine Entstehung ist allerdings schwierig einzugrenzen: Es könnte bereits in römischer Zeit gebaut worden sein, spätestens ist es jedoch in ottonischer Zeit errichtet oder in die Klosteranlage integriert worden.² Die Bauweise dieses Gebäudes unbekannter Größe differenziert sich eindeutig von jener der Klosterkirche. Von den 60 cm breiten Nord- und Südmauern hatten sich ausschließlich die untersten Fundamentlagen erhalten. Sie bestanden aus einer Lage großer, plattiger Steine auf einer nicht durchgehenden Rollierung.

Weitere Klostergebäude sind in dem untersuchten Areal nicht erfasst worden, sie sind jedoch nicht auszuschließen. Zu der Klosteranlage gehörte mit Sicherheit von Anfang an der noch heute im Osten der Kirche verlaufende Kanal, der Wasser von der im Osten fließenden Schutter abzweigte.

Unter den Bestattungen kommt drei Steinplattengräbern (4,5,6) eine besondere Bedeutung zu, von denen zwei einen direkten Bezug auf die Kirche nahmen. Eines davon (5) befindet sich in der Nordwestecke des Kirchenraumes und weist damit auf die Sonderstellung der hier bestatteten Person hin. Diese wird noch durch das Verbot der Innenbestattung unterstrichen, das die Amtskirche seit dem 6. Jahrhundert in mehreren Synoden erlassen hatte.³ Dieses Verbot ließ sich aber für „besonders verdiente“ Geistliche oder Laien nicht immer durchsetzen. Die Identität der Person, die in Schuttern diese Sonderstellung innehatte, ist nicht bekannt. Es bleibt daher offen, ob hier einer der ersten Äbte des Klosters bestattet war oder ein Laie bzw. ein möglicher Stifter des Klosters. Die Erinnerung an sein Grab muss aber im Laufe der Jahrhunderte erloschen sein, denn bei Baumaßnahmen im 12. Jahrhundert wurde das Grab wiederentdeckt, aufgebrochen und durchwühlt. Die zweite hervorgehobene Bestattung (4) liegt an der Außenseite der nordwestlichen Kirchenecke. Das Plattengrab berührt fast die Kirchenmauer und liegt parallel zu der Innenbestattung. Auch in diesem Fall besitzen wir keine Hinweise über die Identität der bestatteten Person. Auffälligerweise befanden sich in den untersuchten Bereichen innerhalb und unmittelbar um die Kirche keine weiteren Bestattungen dieser Qualität. Das dritte Steinplattengrab (6) lag erst 4 m nördlich von der Apsis entfernt. Ein direkter Bezug zur Klosterkirche scheint nicht gegeben zu sein.

Im Friedhofsareal lagen die beigesetzten Personen in Holzsärgen, von denen sich nur Spuren oder Abdrücke erhalten haben. Alle älteren Skelette waren nach demselben Bestattungsritual nämlich, in Ost-West gerichteter, gestreckter Rückenlage mit an den Seiten angelehnten Armen beigesetzt worden.

Besondere Aufmerksamkeit verdient im Friedhofsareal eine Nord-Süd gerichtete Mauer (10), deren Mauerwerk jenem der Klosterkirche gleicht und somit annähernd zeitgleich entstanden war. Die Mauer, die ältere Bestattungen überbaute, gehörte vermutlich zu einer Friedhofskapelle, deren Ausdehnung aber nicht mehr fassbar ist. Eine mutmaßlich dazugehörige Bestattung ist aufgrund der fehlenden Maueranschlüsse oder Bezüge nicht mehr genau auszumachen.

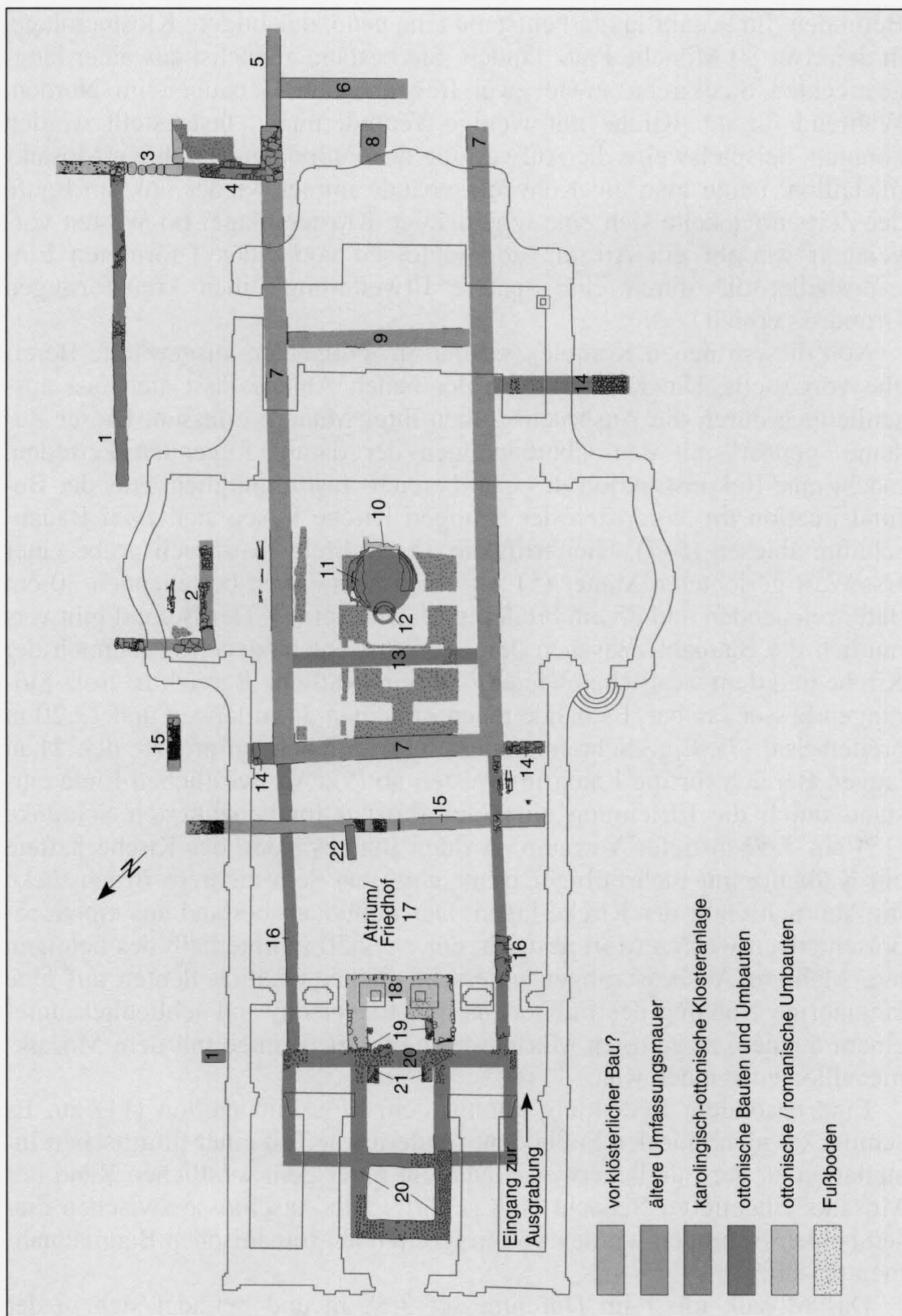
Nach einer längeren Nutzungszeit umfasste eine steinerne Mauer (8), auf einer Rollierung errichtet, die Klosterkirche und trennte sie somit vom Friedhofsareal.

Die Datierung dieser von Anfang an ansehnlichen Klosteranlage erweist sich als schwierig. Aus archäologischer Sicht ist die genaue Festlegung ihrer Entstehungszeit aufgrund fehlender Nutzungshorizonte nicht möglich. Die vom Fundmaterial gelieferte Datierung umfasst einen Zeitraum, der sich vom 4./5. Jahrhundert bis vor das 9. Jahrhundert erstreckt. Die Datierungen ergeben sich aus den ältesten nachrömischen Keramikscherben vom Friedhofsareal sowie aus der Keramik aus dem Fußboden der zweitältesten Kirche. Das Ergebnis, eine Gründung, die sich in einer Zeitspanne von vier- bis fünfhundert Jahren abgespielt haben soll, kann man nicht als befriedigend bezeichnen. Auch die existierenden Urkunden grenzen zwar die Entstehungszeit etwas ein, liefern aber kein gesichertes Datum. Die propagierte Gründung des Klosters im Jahr 603 durch einen irischen oder angelsächsischen König Offa stammt aus einer im 16. Jahrhundert aufgezeichneten Klosterchronik. Selbst die angeblich älteste Urkunde, die König Dagobert im Jahr 705 ausgestellt haben soll, ist längst von der Forschung als Fälschung erkannt worden. Erst die Pirminsvita aus dem Ende des 9. Jahrhunderts kann als frühester Beleg für die Existenz des Klosters gewertet werden. Demnach wurde Schuttern zusammen mit den Klöstern Gengenbach und Schwarzach zwischen 746 und 753 von Pirmin nach der Benediktinerregel eingerichtet.⁴ Der durch die letztgenannte Quelle gelieferte Terminus ante quem kann durch archäologisch und historisch fundierte Daten, die die Christianisierung und die Missionierung des Hoch- und Oberrheins betreffen, ergänzt werden. Das entworfene Bild zeigt im 5. Jahrhundert das Erliegen der bereits existierenden Kirchenorganisation als Folge des Zusammenbruchs des römischen Reiches; im 6. und 7. Jahrhundert das Weiterleben des Heidentums in großen Teilen Alamanniens bzw. das nebeneinander Praktizieren beider Glaubensvorstellungen. Erst der fränkische König Dagobert I. (623–639) trieb die kirchliche Reorgani-

sation auf beiden Seiten des Rheins wieder voran und unterstützte die Missionierungsarbeit der „irofränkischen Mönche“. Das Wirken dieser Wandermönche ist kaum fassbar, denn die Überlieferungen aus dieser frühen Zeit sind dürftig und viele der von ihnen gegründeten Kirchen oder Zellen verschwanden, ohne jegliche Spuren zu hinterlassen.⁵ Mit den Überlieferungslegenden hat sich der Historiker Alfons Zettler in seiner Studie über das Kloster Säcking und über die Zeit der Missionierung in Südwestdeutschland auseinandergesetzt.⁶ Bei den drei von ihm untersuchten Gründungslegenden der Klöster St. Fridolin in Säcking, St. Gallen im gleichnamigen Ort und St. Trudpert im Münstertal bei Freiburg stellte er die gleichen Grundmuster fest. Alle drei haben einen in grauer Vorzeit lebenden und wirkenden Gründungsvater gemeinsam. Der Heilige Trudpert kann sogar historisch nicht näher bestimmt werden. Die überlieferten Vitae der jeweiligen Gründungsväter entstanden erst später auf der Grundlage von Traditionssplittern. Es handelt sich um Beobachtungen, die auch auf die Geschichte des Klosters Schuttern übertragbar sind. Wahrscheinlich galt es mit diesen Gründungslegenden neben der Verehrung der Gründungsväter auch wirtschaftliche Interessen zu legitimieren, die als angestammt gelten sollten. Historisch fundierte Überlieferungen von Klostergründungen stellt Zettler erst ab dem frühen 8. Jahrhundert fest, bis zu diesem Zeitpunkt scheint das Herzogtum Alamannien klosterleer gewesen zu sein. Grund dafür war unter anderem das Desinteresse des Herzogtums daran eine eigenständige Kirchenpolitik zu betreiben. Erst ab 746, mit der Auflösung des alamannischen Herzogtums, entstanden günstigere Voraussetzungen, um die Institutionalisierung des Christentums voranzutreiben. In diesem Zeitraum dürften in der Ortenau, bei einer bereits christianisierten Bevölkerung, fast zeitgleich die Klöster Schuttern, Gengenbach und Schwarzach gegründet worden sein. Die Impulse für die Klostergründungen kamen aus der elsässischen Diözese Straßburg, die dadurch die Grenze ihres Sprengels erweitern wollte. Durch die Gründung mehrerer Klöster, d. h. durch eine Zusammenballung auf engstem Raum, sicherte sich meines Erachtens der Straßburger Bischof den alleinigen Zugriff auf die Ortenau.

Die karolingisch-ottonische Klosteranlage

Die Bedeutung des Klosters Schuttern, sein Reichtum sowie die Anzahl seiner Mitglieder wuchsen sehr rapide. Dies zeigt das Kapitular über das Heeresaufgebot des Klosters aus dem Jahr 817 von Ludwig dem Frommen. Darin wird Schuttern zu den vermögendsten Reichsklöstern gezählt. Auch die Verbrüderungen mit den Klöstern Reichenau, Gengenbach und Michelsberg in Bayern lassen die Bedeutung der Abtei Schuttern erkennen und deuten gleichzeitig auf einen geistigen Austausch auf führendem Niveau hin. Die historische Überlieferung deckt sich mit den archäologischen



Gesamtplan der karolingisch-ottonischen Klosteranlage, die Nummern entsprechen den im Text behandelten Befunden

Befunden. Im 9. Jahrhundert entstand eine neue, mächtigere Klosteranlage, in der etwa 80 Mönche Platz fanden. Sie bestand zunächst aus einer langgestreckten Saalkirche sowie zwei freistehenden Gebäuden im Norden. Während für die Kirche nur wenige Veränderungen festgestellt werden konnten, beispielsweise die Aufwertung des Fußbodens durch ein Mosaikmedaillon, baute man die Konventsgebäude immer wieder um. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine regelmäßige Klosteranlage. Im Westen vorgelagert war ihr ein Atrium, abgeschlossen von einer T-förmigen Eingangshalle, die durch eine spätere Erweiterung einen kreuzförmigen Grundriss erhielt.

Von diesem neuen Komplex werden im Folgenden ausgewählte Bereiche vorgestellt. Die Klosterkirche der neuen Anlage lässt sich fast ausschließlich durch die Ausbruchgruben ihrer Mauern erfassen. Dieser Zustand, gepaart mit den Überbauungen der darauf folgenden Perioden, macht eine Rekonstruktion des Chorbereichs fast unmöglich. Aus der Befundsituation im Nordosten der heutigen Kirche lassen sich zwei Bauabschnitte ablesen (5–7). Hier trifft die 75 cm breite Ausbruchgrube einer Ost-West gerichteten Mauer (5) auf einen heute noch bestehenden 30 cm tiefer reichenden und 35 cm breiteren Mauerkopf (7). Der Befund gibt vermutlich die Baunaht zwischen dem zunächst entstandenen Ostbereich der Kirche und dem westlichen wieder.⁷ Dieser westliche Bereich ist trotz Störungen besser fassbar. Es handelt sich um einen 34 m langen und 12,20 m breiten Saal (7). Eine Schranke oder ein Triumphbogen grenzte den 21 m langen Bereich für die Laien im Westen ab (9). Am westlichen Ende entstand durch die Errichtung einer auf Pfosten fundierten Schranke (13) ein 3,60 m tiefer Vorraum. An den Innenwänden der Kirche haftete ein Kalkputz mit mehrfarbiger Bemalung, von dem mehrere Bruchstücke im Abbruchschutt der Kirche lagen. Der Fußboden bestand aus einem repräsentativen weißen Mörtelstrich, der ca. 2,50 m unterhalb des heutigen lag. Mehrere Ausbesserungen unterschiedlicher Qualität deuten auf eine langjährige Nutzung des Fußbodens hin. Er verschwand schließlich unter einem dünnen, ziegelroten Mörtelstrich, der zusammen mit dem Mosaikmedaillon entstanden war.

Eine besondere Bedeutung kommt dem Mosaikmedaillon (11) zu. Es schmückte nicht nur den Fußboden, sondern war Teil einer liturgischen Installation zu der möglicherweise auch ein unter dem westlichen Rand des Mosaiks eingetiefter Schacht (12) gehörte. Die Anschlüsse zwischen diesen beiden Befunden wurden von tiefgreifenden romanischen Baumaßnahmen gestört.

Das Mosaik misst im Durchmesser 3,38 m und befindet sich in der Längsachse im Laienbereich der Klosterkirche, östlich des Vorraums. Die im deutschen Raum seltene und kostenaufwändige Bodenverzierung besteht aus einem Mittelfeld umgeben von zwei konzentrisch verlaufenden

Schriftbändern. Zwischen den Bändern sind zwei Episoden aus der Geschichte von Kain und Abel wiedergegeben: die Opferszene und die Mordscene. Die Inschriften, die nur partiell erhalten waren, wurden von Frau Dr. Neumüllers-Klauser ergänzt bzw. rekonstruiert.⁸ Die Außeninschrift unterstreicht die Interpretation der Szene, sie lautet: MUNERA ABEL EXTENDIT [DEUS ACCIPIT ILLA] HIC IRATUS CHAIN OC[CIDIT FRATREM IN AGRO] Abel bringt eine Opfergabe dar [Gott nimmt sie entgegen], Chain erzürnt darüber tötet [den Bruder auf dem Feld]. Die Rekonstruktion der fehlenden Inneninschrift lautet: LOCUS V[O]CI NOSTRAE IN [C]ELO GRATIA SIT EXELSI MISERATIONI DEI. Der Ort für unser Gebet ist im Himmel, Dank sei der Barmherzigkeit des höchsten Gottes. Vom Innenfeld konnte eine stehende Person mit einem langen Gewand, vermutlich ein hoher Geistlicher oder eine biblische Gestalt, partiell zusammengesetzt werden. Das Mosaik lässt sich aufgrund von stilistischen Merkmalen und der Schriftform in die Zeitspanne zwischen dem 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts datieren.⁹

Der Schacht unterhalb des westlichen Randes misst einen Innendurchmesser von 80 cm und ist mit gemauerten und verputzten Wänden versehen. In seiner lehmigen Sohle steckte ein kleiner Eibenpfosten. Angenommen beide Befunde, Mosaikmedaillon und Schacht, gehörten zu derselben Installation, dann ließe ihre Lage, im Westen der Klosterkirche, eine Interpretation als Taufanlage zu. Das Mosaikmedaillon schmückte den oberirdischen Teil der Installation, während der Schacht als Brunnenfassung bzw. als *piscina sacra* diente. Dort wurde das „lebendige Wasser“ nach dem Taufritual hineingegossen, damit es in die geweihte Erde versickerte.

Die Konventgebäude wurden im Laufe der Zeit immer regelmäßiger um- bzw. neugebaut und gruppierten sich U-förmig um die Klosterkirche (1,3,4,14). Unter diesen Bauten befand sich das Skriptorium, aus dem das Evangeliar aus Schuttern hervorgegangen ist, das heute in der British Library in London aufbewahrt wird.

Das westliche Areal vor der Klosterkirche, der Platz des alten Friedhofes, wurde als 12 x 15,60 m großes Atrium, d. h. als nicht überdeckter Hof gestaltet (17). Im Norden und im Süden begrenzten Mauern das Areal, das weiterhin als Bestattungsort genutzt wurde (16). Eine torartige Anlage bildete den Westabschluss (20). Die aus rechteckigen Zellen bestehende Toranlage oder Vorhalle war auf besondere Weise fundamementiert. Sie saß auf einem Rost aus Holzpfosten, von dem nur noch der Abdruck erhalten ist. Von außen wirkte der vermutlich zweistöckige Bau wie ein quereckiger Riegel mit einer hervorspringenden turmartigen Westfassade. Die obere Etage konnte durch Treppen erreicht werden, die möglicherweise in dem Nord- und Südarml untergebracht waren. In der Ostmauer öffnete sich zum Atrium hin ein ca. 2,20 m breites Tor, das im Innenraum durch eine baldachinartige Konstruktion flankiert wurde (21). Erst später fand eine

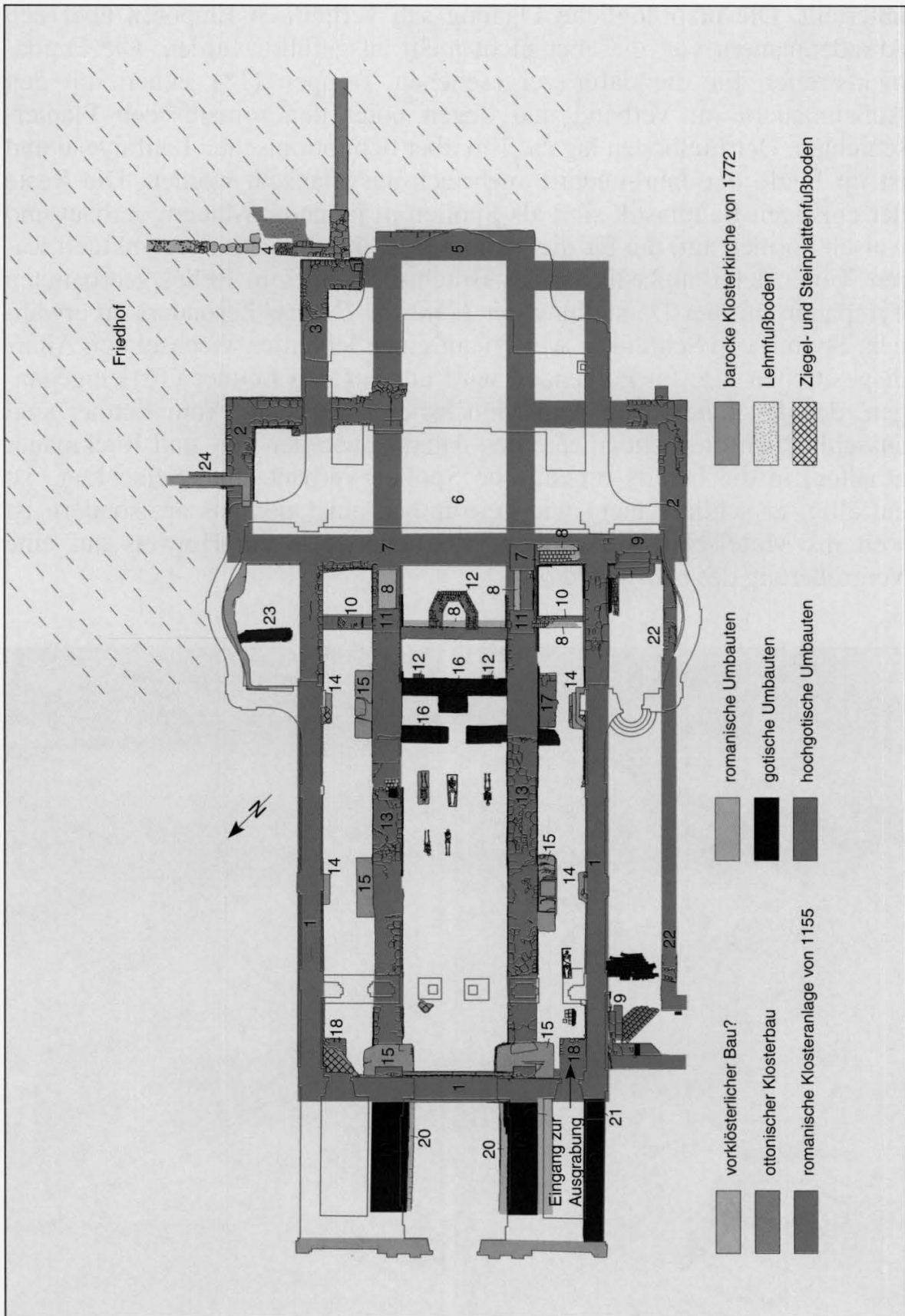
Erweiterung des Gebäudes durch einen U-förmigen Anbau im Osten statt (18), der auffälligerweise nur an den Ecken die oben genannte Holzpfostenunterlage aufwies. Vermutlich öffnete sich in seiner Mitte, in der Flucht des bereits bestehenden Tores eine zweite Türöffnung.

Die romanische Klosteranlage

In der Mitte des 12. Jahrhunderts fiel die karolingisch-ottonische Klosteranlage einem Brand zum Opfer. Das Kloster wurde, wie bereits erwähnt, größtenteils abgerissen und neu erbaut. Die neue Klosterkirche, eine Säulenbasilika mit Westturm, dehnte sich auf die Fläche aus, die ehemals vom alten Langhaus, dem Atrium und der Toranlage eingenommen worden war. 1155 fand die Weihe des neuen Gotteshauses durch Bischof Burkhard von Straßburg statt. Südlich der Klosterkirche befand sich der Kreuzgang und wahrscheinlich auch die übrigen Klosterbauten, nördlich und östlich von ihr erstreckte sich der Friedhof.

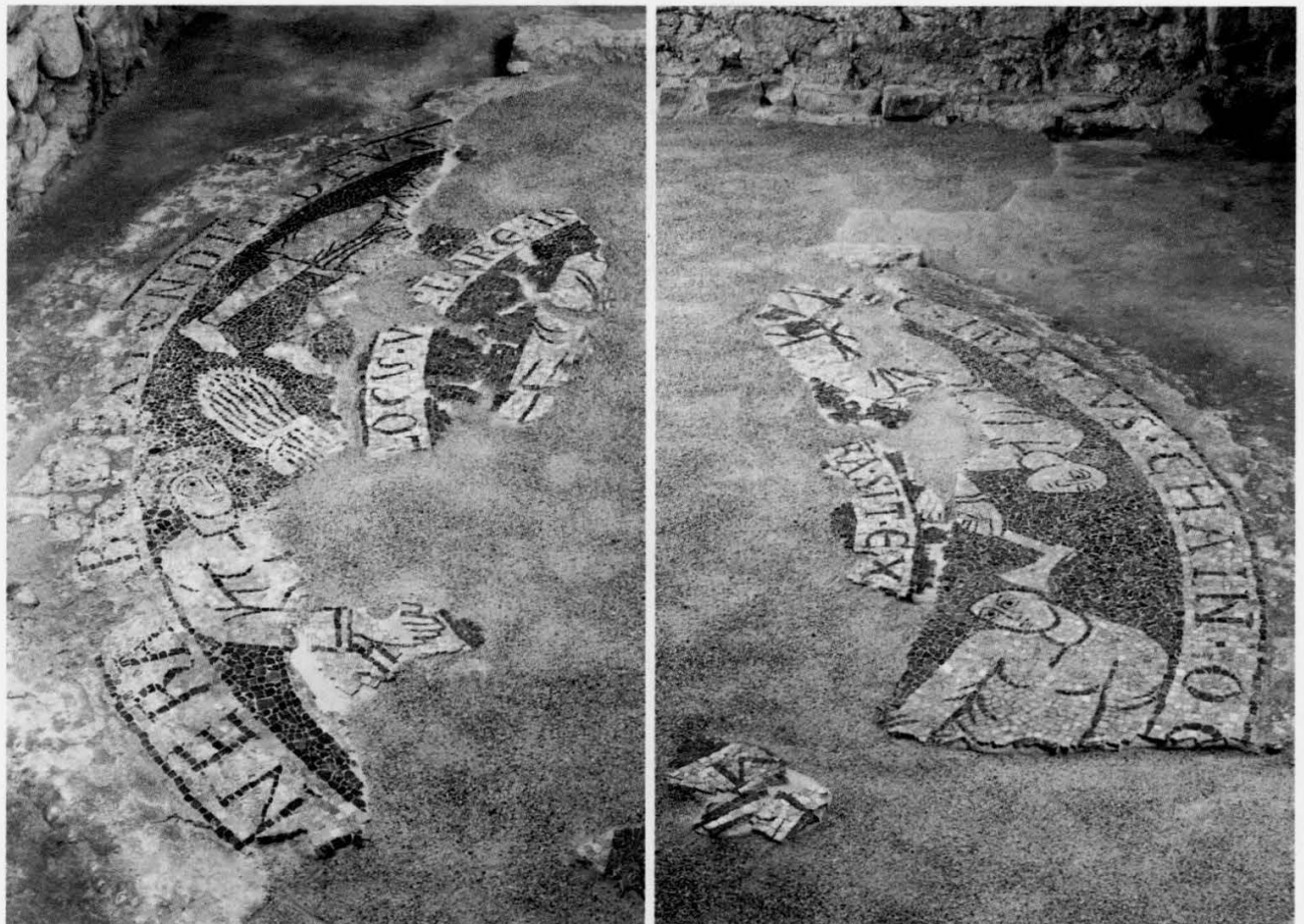
Der romanische Kirchenbau ist im Jahr 1767 bis knapp oberhalb des Fundamentes abgerissen worden. Nur die 2 m tiefen und 1,50 bis 2 m breiten Fundamentmauern sind von ihm übrig geblieben. Sie erfüllten auch für die darauf folgenden Kirchenbauten diese Funktion. Die erhaltenen Kirchenfundamente ergeben den kreuzförmigen Grundriss einer 56,50 x 18,50 m großen dreischiffigen Säulenbasilika mit Querschiff und dreischiffigem, gerade abgeschlossenem Staffelchor (1,13,2,3,5). Das äußere Erscheinungsbild der romanischen Kirche ist dank zweier Radierungen von Franz Xaver Schönbachl aus der Mitte des 18. Jahrhunderts größtenteils rekonstruierbar. Die Darstellung zeigt eine romanische Kirche, bereits durch einen barocken Westturm ergänzt, umgeben von einer barocken Klosteranlage. Das Langhaus ist mit einem einfachen Rundbogenfries geschmückt, die Südfassade des Querhauses wird durch profilierte Gesimse in zwei Ebenen gegliedert. Kleine Rundbogenfenster öffnen sich in den Mauern des Langhauses, größere im Querhaus und Chor. Zum ursprünglichen Bestand gehörte ein mächtiger Turm, der die Westfront der Kirche beherrschte.

Aus dem archäologischen Befund ist ablesbar, dass die Außenmauern der Klosterkirche aus regelmäßigen Quadern bestanden, deren Sichtflächen randparallele geregelte Glattflechenhiebe aufweisen. Der Innenraum der Klosterkirche, bis auf den Chor, lässt sich größtenteils durch die Befunde rekonstruieren. Der Chor ist durch die heutige Choranlage zerstört bzw. überbaut worden. Aufgrund der bautypologischen Verwandtschaft mit der Klosterkirche in Murbach kann eine ähnliche Chorlösung mit Chorseiten-schiffen und eine mögliche Überbauung der Querarme oder der Vierung mit Türmen angenommen werden. Die Architektur der Vierung (6) wurde von kreuzförmigen Pfeilern getragen, deren Unterlagen sich noch erhalten haben (7). Das Langhaus war durch achtjochige Arkaden in drei Schiffe



Gesamtplan der romanischen und barocken Klosteranlage, die Nummern entsprechen den im Text behandelten Befunden

unterteilt. Die ursprüngliche Planung sah vermutlich Emporen über den Arkadenmauern vor, die aber nicht mehr ausgeführt wurden. Die Fundamentstreifen für die dafür vorgesehenen Treppen (18) stehen mit den Außenmauern im Verband und liegen unter den romanischen Planierschichten. Der Fußboden lag ca. 1 m über dem ottonischen Laufniveau und ist im Laufe der Jahrhunderte mehrfach ausgetauscht worden. Die Reste der einstigen Bauplastik sind als Spolien in jüngeren Mauern verbaut und weisen Formen auf, die für die Mitte des 12. Jahrhunderts hoch aktuell waren. Unter der Bauplastik ist das Bruchstück eines in Relief gearbeiteten Tympanon mit der Darstellung der *Majestas Domini* besonders zu erwähnen. Spuren von Schranken weisen auf einen lebhaften Wechsel von Altardispositionen hin. Im Folgenden wird nur auf den Lettner (16) eingegangen, der den Laien- von dem Mönchsereich trennte. Vom Lettner sind ausschließlich die Fundamente des Altars sowie der Vor- und Rückmauer erhalten, in die bereits romanische Spolien verbaut sind. Seine Lage ist auffällig, er schließt nicht wie gewöhnlich am Querhaus an, sondern ist weit ins Mittelschiff verschoben, möglicherweise ein Hinweis auf eine Vergrößerung des *chorus minor*.



Mosaikmedaillon, links die Opferszene, rechts die Mordszene

Eine bedeutende Veränderung der gotischen Zeit ist der Abbruch des Westturmes und die Errichtung einer dreischiffigen, zweijochigen Halle (19). Ihre wahrscheinlich geblendeten Außenarkaden wurden im Spätmittelalter mit romanischen Spolien zugemauert.

Die Konventgebäude entwickelten sich ab der romanischen Zeit im Süden der Klosterkirche, davon ist nur der nördliche Kreuzgangarm freigelegt worden (22). Zu den zahlreichen Bauten zählte auch ein Spital, das urkundlich erwähnt wird.

Zusammengefasst: Die Abtei Schuttern entstand annähernd in der Mitte des 8. Jahrhunderts in einer bereits christianisierten Altsiedellandschaft. Missionierende Mönche hatten ab dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts die Weichen für diese religiöse Entwicklung gestellt. Das Kloster Schuttern wurde annähernd zeitgleich mit den Klöstern Gengenbach und Schwarzach von der Straßburger Kirche gegründet, somit an wichtigen Grenzstellen der Ortenau, um den Sprengel der Straßburger Diözese bis in dieses Gebiet zu erweitern. Schuttern kann zusammen mit den benachbarten Klöstern als eine Art „Stützpunkt“ der Straßburger Diözese für die monastische Durchdringung der Ortenau gesehen werden. Die Präsenz und die Wirkung dieser Klöster war wahrscheinlich in der ganzen Ortenau zu verspüren und verhalf dazu, das Christentum noch besser zu verankern und zu institutionalisieren. Entsprechend der zu erfüllenden Funktion hatte das älteste Kloster in Schuttern bereits eine ansehnliche Größe und dürfte von Anfang an sehr leistungsfähig gewesen sein. Denn schon im 9. Jahrhundert entstand eine neue größere Anlage, die die beachtliche Anzahl von 80 Mönchen beherbergte. Die archäologischen Befunde sowie die historischen Quellen zeigen ein Kloster, das sowohl wirtschaftlich als auch kulturell auf dem Höhepunkt stand. Schuttern wird als eine der 14 vermögendsten Abteien bezeichnet, sie unterhält ein Skriptorium und besitzt folglich eine Bibliothek. Die Abtei Schuttern scheint sogar nicht nur eine rezeptive, sondern eine aktive Rolle in der Kultur dieser Zeit gehabt zu haben, wie der Historiker Volkhard Huth in einem Vortrag sehr überzeugend dargelegt hat,¹⁰ ein Ansatz, der durchaus verdient weiter ausgearbeitet zu werden. Die wachsende Bedeutung des Klosters findet auch in der Architektur ihren Niederschlag. Die karolingisch-ottonische Klosterkirche bereicherte ihren Fußboden mit einem kostspieligen Mosaikmedaillon und die Klosteranlage wuchs zu einem repräsentativen Ensemble mit regelmäßigen, um die Kirche gruppierten Klostergebäuden. Der Wunsch nach Repräsentation äußerte sich in dem Bau eines Atriums mit vorgelagerter Tor- oder Vorhalle.

Auch die nachfolgende romanische Kirche kann trotz relativ schlichter äußerer Erscheinung den Anspruch auf Repräsentation nicht verleugnen. Der massive Westturm, der später durch eine zweijochige Vorhalle ersetzt wird, und Bruchstücke von fein ausgeführter Bauplastik deuten darauf hin.

Selbst die barocke Anlage, bekannt durch die Stiche von Schönbachl, bezeugt, obwohl das Kloster bis dahin mehrfach politische und wirtschaftliche Niedergänge erfahren hatte, den Anspruch auf Repräsentation niemals abgelegt zu haben.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Text wurde als Festvortrag für den Historischen Verein für Mittelbaden am 19.10.2003 gehalten und für den Druck nur geringfügig überarbeitet.
- 2 Das römische Fundmaterial stammte aus der Planierschicht des Innenraumes und war mit Funden aus dem 8. bis 14. Jahrhundert vermischt. Da der Nutzungshorizont dieses Raumes fehlte und der Bau in karolingisch-ottonischer Zeit mit Sicherheit Teil der Klosteranlage war, muss offen bleiben, ob das römische Fundmaterial aus der Nutzungszeit des Gebäudes stammte oder durch die spätere Aufplanierung in den Boden gelangte.
- 3 Mansi, G.D.: *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*. Bd. IX, Florenz 1763 (Reprint: Paris 1902) 779, 913.
- 4 Für die hier aufgeführten historischen Daten vgl. *Germania Benedictina* V 1975, 562–563.
- 5 Einen Überblick über die Entwicklung des Christentums und seiner Institutionalisierung in Südwestdeutschland bieten: Lorenz, S.: Die Christianisierung von der Spätantike bis in karolingische Zeit, in: *Die Alamannen*. Ausstellungskatalog Stuttgart 1997, 441–446; Scholkmann, B.: Die frühen Kirchen, in: *Die Alamannen*. Ausstellungskatalog Stuttgart 1997, 455–464; Zettler, A.: Kultur durch die Klöster, in: *Die Alamannen*. Ausstellungskatalog Stuttgart 1997, 481–490.
- 6 Zettler, A.: Frage zur älteren Geschichte von Kloster Säcking, in: Berschin, W./Geuenich, D./Steuer, H. (Hrsg.): *Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert)*. Archäologie und Geschichte 10, Stuttgart 2000, 35–44.
- 7 Diese Abfolge entspricht dem gebräuchlichen Bauablauf und ermöglichte gleichzeitig die Weiternutzung der alten Klosterkirche. Sobald der östliche Teil fertig gestellt und für die Liturgie nutzbar war, konnte man mit dem Abbruch des älteren Gotteshauses beginnen.
- 8 Neumüllers-Klauser, R./Scholkmann, B.: Das Mosaik von Schuttern, in: Petersohn, J. (Hrsg.): *Überlieferung, Frömmigkeit, Bildung als Leitthemen der Geschichtsforschung*, Wiesbaden 1987, 17–21.
- 9 Neumüllers-Klauser, R./Scholkmann, B.: wie Anm. 8, 21–23; Ulrich, A.: *Kain und Abel in der Kunst*, Bamberg 1981.
- 10 Huth, V.: *Iren am Oberrhein. Das Kloster Schuttern in den Beziehungsnetzen karolingischer Kulturtransfers*. Vortrag gehalten am 26.11.2002 beim Landesgeschichtlichen Kolloquium an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.